

„Unser *Bürger* ist ein Halberstädter“

Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Gottfried August Bürger

Der Titel für diesen Vortrag ist einem Brief Gleims an Bürger vom 21. Juni 1775 entnommen. Gleim plante eine halberstädtische „Blumenlese“, d.h. eine Anthologie mit Gedichten von Halberstädter Dichtern. Darin sollten auch Texte von Bürger erscheinen, wiewohl er, wie wir wissen, kein Halberstädter war. Gleim sah darin offenbar kein Problem, denn in besagtem Brief fährt er fort: „Zu den Halberstädtern rechnen wir alle, die, eine Zeitlang, zu unsern Musen gehörten.“¹ Bürger berichtete seinem Freund Boie von diesem Angebot kurze Zeit später, nämlich am 10. Juli 1775: „Er hat mich auch eingeladen, aber ich bin eben kein sonderlicher Blumenmist mehr.“²

Wie kam es zu der Verbindung zwischen zwei so durchaus unterschiedlichen Persönlichkeiten? Immerhin war Gleim der weitaus Ältere, nahezu dreißig Lebensjahre trennten sie voneinander, und hinsichtlich der poetischen Glaubensbekenntnisse scheinen die Unterschiede – mit heutigen Maßstäben gemessen – noch wesentlich größer zu sein. Wäre Gleim – beispielsweise – ein Text wie Bürgers *An die Feinde des Priaps* jemals vorgelegt worden, hätte er ohne Zweifel der Bürgerschen Muse die Tore Halberstadts für immer verschlossen – Gleim, der bereits Uz' harmloses Gedicht *Der Morgen*, das eine eheliche Liebesszene beschreibt, in einem Briefentwurf an Uz bedenklich findet: „Sie haben,“ schreibt er da,

wo ich nicht irre, eine noch unverheyrathete jüngere Schwester. Getrauen sie sich, ihr die Verse vorzulesen:

Wie sucht ihr Blick, der kriegrish glüht
Wie sucht er, wenn der Streit verzicht
Streit, Gegner und Vergnügen!

Und wollten sie wohl, daß sie das ganze Bild dieser starcken Verse, sich vorstellen möchte?³

Allerdings schickte er den Brief nicht ab – aus Furcht, den Freund zu verletzen.

Es mag sein, daß Christian Felix Weiße nicht ganz unrecht hatte, wenn er Uz über Gleims ‚Vaterrolle‘ 1768 berichtet:

Des guten Mannes Schwachheit ist, daß er von allen Dichtern laut gepriesen sein will. Kaum tritt ein junger Mann mit etwas Leidlichem hervor, so kann er zuversichtlich einen Brief voll

¹ Zit. nach: *Briefe von und an Gottfried August Bürger*. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen hg. v. Adolf Strodttmann. 4 Bde. Berlin 1874, hier Bd. 1, S. 228.

² Ebd., S. 235.

³ Gleim an Uz [Juli 1756], zit. nach: *Briefwechsel zwischen Gleim und Uz*, hg. u. erl. v. Carl Schüddekopf. Tübingen 1899 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart CCXVIII), Anm., S. 487.

übertriebener Lobsprüche und auch wohl Geschenke von ihm erwarten. Dann kommen poetische Danksagungen, Zueignungsschriften, Liederchen.⁴

All dies ist auch in der Beziehung Gleims zu Bürger nachvollziehbar, aber dennoch zeigte diese darüber hinaus Züge einer echten Freundschaft, einer gegenseitigen Hochachtung. Der Anfang der Beziehung ist schnell zu rekonstruieren: Der Halleser Professor für Beredsamkeit, Christian Adolph Klotz, hatte 1770 auf der Rückreise von Göttingen nach Halle in Halberstadt Station und Gleim seine Aufwartung gemacht. Im Gespräch mit ihm erwähnte Klotz offensichtlich auch seinen Schützling Bürger, der mittlerweile in Göttingen studierte. Gleims Interesse an Bürger war geweckt worden. Kurze Zeit nach diesem Gespräch erkundigte er sich bei seinem Göttinger Gewährsmann Heinrich Christian Boie in einem Brief vom 15. Januar 1771 nach dem ihm unbekanntem Dichter und – was ihn möglicherweise noch mehr interessierte – Übersetzer Bürger. Gleim hegte seit langem den Wunsch, durch Übersetzung antiker Autoren geschmacksbildend auf die Deutschen einzuwirken. So schrieb er an Karl Wilhelm Ramler am 28. Dezember 1749:

Zehn tausend Leser können wir wohl rechnen in Deutschland und darunter nur 50 Kenner! Das wäre wohl wenig! Wie unsterblich würden wir uns machen, wenn wir durch die Uebersetzung der Alten, unserm Vaterlande, Roms und Athens, Geist und Geschmack, schencken könnten.⁵

Insofern war ihm der Homer-Übersetzer Bürger ein willkommener Bundesgenosse bei der Verwirklichung dieses Vorhabens.

Doch um diese Freundschaft genauer beurteilen zu können, sind einige biographische Exkurse, Bürger betreffend, unumgänglich. Sie sind es schon deshalb, weil an dieser Biographie manches im Dunklen geblieben ist, was Aufklärung dringlich erforderlich macht, manches auch geschönt worden ist, was der Nachwelt immer wieder Schwierigkeiten bei der Beschreibung dieser Persönlichkeit bereitet. Derlei ‚Schönungs‘-Bemühungen lassen sich bereits kurz nach Bürgers Tod nachweisen. So forderte z.B. Boie, den Schlichtegroll um „Nachrichten von Bürgern für den Nekrolog gebeten“⁶ hatte, den späteren Biographen Bürgers, Ludwig Christoph Althof, auf, diese genau zu sondieren:

Auf diese Art können wir vielleicht verhindern, daß von unserm Freunde nichts in die Welt komme, deßen nähere Umstände am besten verschwiegen bleiben. Als ein Muster der Vollkommenheit wollen wir ihn ja nicht darstellen. Selbst Elise Hahn, fühle ich, muß geschont werden, wie unglücklich sie ihn auch gemacht hat.⁷

⁴ Zit. nach: Feuerbach, Henriette, *Uz und Cronegk. Zwei fränkische Dichter aus dem vorigen Jahrhundert. Ein biographischer Versuch.* Leipzig 1866, S. 160.

⁵ Zit. nach: *Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler*, hg. u. erl. v. Carl Schüddekopf. Bd. 1. Tübingen 1906 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart CCXLII), S. 201.

⁶ Boie an Althof, 21. 12. 1794, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 267.

⁷ Ebd.

Althof, Professor der Medizin in Göttingen und Freund Bürgers in den letzten Lebensjahren, hatte Boie nämlich am 10. November 1794 mitgeteilt, daß er über interessante Details aus Bürgers Leben verfüge:

Sehr interessant für das große Publikum (Bürger pflegte wohl Publikum und Pöblikum zu unterscheiden) könnte ich diesen Theil wohl machen, da ich nicht allein von allem sehr genau unterrichtet bin, sondern auch höchst interessante Aktenstücke darüber besitze; aber dann müßte ich mich freylich über alle Rücksichten wegsetzen.⁸

Wir wissen nicht, welche Details uns angesichts dieser Filterarbeit verlorengegangen sind. Manches konnte wieder aufgefunden werden – beispielsweise die Zusammenhänge um die Datierung der Geburt Bürgers. Sein Vater, Johann Gottfried, der Pfarrer von Molmerswende, hatte in der Silvesternacht 1747/48 das Geburtenregister für das Jahr 1747 bereits abgeschlossen und das Jahr 1748 eingetragen. Es war dies wohl die einzige Tat des ansonsten phlegmatischen Mannes, die er vorzeitig unternahm. Jedenfalls spielte ihm sein zänkisches Weib auch hier einen Streich: Sie brachte den Sohn Gottfried August noch im Jahr 1747 zur Welt und zwang damit den Kindesvater, seine voreilige Handlung hinsichtlich des Registers zu annullieren. Dieser wiederum revanchierte sich dergestalt, daß er sich der Erziehung seines Sohnes weitgehend entzog und diese Arbeit seinem Schwiegervater in Aschersleben, dem wohlhabenden Jakob Philipp Bauer bzw. diversen Erziehungsanstalten überließ.

So beispielsweise erwies sich das Pädagogium in Franckens Stiftungen, das den jungen Bürger 1760 aufnahm, als eine Lehranstalt, in der er sich offenbar wohlfühlte. Er war dort Musterschüler und fand im Tagebuch des Inspektors Johann Anton Niemeyer eine lobende Erwähnung: „Bürger, des alten Herr Provisors Bauers in Aschersleben Enkel, hat ganz ungemene Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz.“⁹ Dunkel bleibt, warum der Großvater seinen Enkel vorzeitig vom Pädagogium nahm. Niemeyer notierte dazu: „Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr lang und ist ungefähr funfzehn Jahr alt. Er weinte und bat ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hats abgeschlagen.“¹⁰

Allerdings gestattete „der alte Mann“ dem Enkel ein Studium der Theologie an der halleischen Universität – im Jahr 1764 schrieb sich Bürger in die Matrikel ein. Die Studienjahre in Halle bringen Bürger in den Ruf eines sein Leben wüst gestaltenden Musensohnes, der alle Gelegenheiten nutzte, seine Studien zu vernachlässigen. Quellenbelege gibt es dafür nicht. Aus Bürgers Brief an seinen ehemaligen Kommilitonen und nunmehrigen Professor der Poesie und Beredsamkeit in Jena, Christian Gottfried Schütz, vom 4. November 1785 geht hervor, daß er im Haus

⁸ Ebd., S. 266.

⁹ Zit. nach: Pröhle, Heinrich, *Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen*. Leipzig 1856, S. 36.

¹⁰ Ebd., S. 37.

des Theologen Johann August Nösselt logierte und den Kommilitonen Schütz, der wiederum Gast des Ästhetikers und Baumgartenschülers Georg Friedrich Meier war, gelegentlich besuchte. Diesen Besuchen verdanken wir immerhin die Nachricht, „daß Prof. Meier selten oder niemals zwischen seinen Büchern arbeitete, sondern seine Werke in Gesellschaft seiner Frauenzimmer, wie ein Seidenwurm, bloß aus sich selbst heraus spönnete“.¹¹

Zuverlässig – weil in den Universitätsakten belegt – wissen wir um einen Vorfall, an dem Bürger beteiligt war. In Halle sollte die verbotene Landsmannschaft der Niedersachsen wieder gegründet werden. Dazu wurde eine kleine Feierlichkeit am 25. Juli 1767 im Wagnerschen Kaffeehause in der Kleinen Ulrichstraße anberaumt. Die Gründung mußte natürlich geheim vonstatten gehen, jedoch wurde der Termin von einem Informanten der Universitätsleitung gemeldet, die ihre Rechtsgewalt nutzte, um die Gründungsversammlung aufzuheben und die Rädelsführer zu bestrafen. Auch Bürger, der als Adjutant für die Landsmannschaft vorgesehen war, wurde mit einigen Tagen Karzer bestraft. Im Universitätsarchiv ist der gesamte Vorgang registriert, selbst der Umfang der von der Versammlung bestellten Getränke, Speisen etc. und die zu beschließende Satzung können eingesehen werden. Hinsichtlich Bürgers findet sich folgender Eintrag: „2.) Gottfried August Bürgern, 20 Jahr alt, aus Ascherleben, 3. Jahr auf hiesiger Universitaet, hört Collegia bey H. Prof. Hausen und studirt Jura“.¹²

Weiterhin wissen wir, daß Bürger im Haus des Professors für Philosophie und Beredsamkeit, Christian Adolph Klotz, verkehrte. Um diese Person und seine Beziehung zu Bürger ranken sich die wildesten Gerüchte, die allerdings allesamt quellenmäßig nicht belegt sind. Einen kleinen Baustein zu diesem Gerüchtegeflecht lieferte bekanntermaßen Gotthold Ephraim Lessing, der sich von Klotz in seiner Gelehrsamkeit angegriffen fühlte. Klotz hatte in seiner Schrift *Über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine* von 1768 Lessing kritisiert, was dieser nun zum Anlaß nahm, mit den *Briefen, antiquarischen Inhalts* zu reagieren.¹³ Klotz' eher beiläufige Kritik nutzte Lessing zu einem groß angelegten „antiquarischen“ Unternehmen, in dem Klotz vernichtet werden sollte. Berühmt geworden ist jene Passage, in der Lessing mit dem ‚Windmühlengleichnis‘ seinen eigenen Standort beschreibt und wenige Absätze später den „Buben“¹⁴ Klotz vernichtet.

Lessing hat mit diesem Verdikt, das aus heutiger Sicht als der Sache unangemessen apostrophiert werden muß, den halleschen Professor dem Spott der gelehr-

¹¹ Zit. nach: Strodttmann, (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 156.

¹² Rep. 5. Universitätsgericht. Nr. 24, Bl. 22.

¹³ Über den gesamten Streit Lessings mit Klotz vgl. den sorgfältigen Kommentar von Wilfried Barner zum *Laokoon* und zu den *Briefen, antiquarischen Inhalts*. Vgl. Lessing, Gotthold Ephraim, *Werke und Briefe*, hg. v. Wilfried Barner. Bd. 5/2. Frankfurt/M. 1990, S. 621–734 u. 948–1085.

¹⁴ Ebd., S. 572.

ten Welt ausgesetzt. Zu diesem Spott trug auch eine lockere Lebensart Klotzens bei, die im pietistischen Halle unangenehm auffiel und von Widersachern genutzt wurde, Klotz insgesamt zu diffamieren. Jene Zusammenkünfte und Landtouren, die Klotz mit seinen – ihm gewogenen – Studenten unternahm, bei denen Alkohol sicher eine Rolle spielte, waren aber zuallererst Anlässe zum geselligen Diskurs, in dem der Genuß von Wein lediglich das Ambiente vervollkommnete. Mit der moralischen Verurteilung solcher Runden war man in Halle schnell zur Hand, Klotz wurde zum „berüchtigten Professor Klotz“,¹⁵ ein Urteil, das sich mit größter Hartnäckigkeit bis in die jüngste Gegenwart hält. Es war wohl zuerst Alfons Höger, der den Einfluß Klotz' auf Bürger im Zusammenhang mit der Realität des Studentenlebens in Deutschland im 18. Jahrhundert sieht:

Wovon man weniger weiss, das ist die Verderbtheit und Ruchlosigkeit des Studentenlebens der damaligen Zeit, wo Klotzens ‚galanter Kreis‘ sicher vorteilhafter für Bürger war als später sein Dasein in Göttingen, wo er bei Klotzens Schwiegermutter wohnte.¹⁶

In der Tat gibt es keine Quelle, die sich als überzeugender Beleg für die Verführerrolle Klotz' anführen ließe. Der Briefwechsel des Professors mit Bürger beweist vielmehr das Gegenteil. Insgesamt gesehen dürfte der Einfluß Klotzens auf den jungen Bürger eher vorteilhaft gewesen sein. Letzterer konnte in der Klotzschen Runde in erheblichem Maße seinen geistigen Horizont erweitern, Bildung also, im weitesten Sinne des Wortes, akkumulieren, seine stilistischen Fähigkeiten erproben. Es war also Kultivierung, Selbstfindung, was der junge Student in Halle erfuhr, nicht Verwilderung. Freilich erfolgte dies unter größter Vernachlässigung der theologischen Studien.

Zur Bekanntschaft Gleims mit Bürger: Gleim fragt 1771 bei Boie an:

Zu Göttingen, mein liebster Herr Boie, soll ein ganz vortreflicher Kopf sich aufhalten, Namens Bürger; er soll aus Aschersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir, zu Hause sein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortreflich!¹⁷

Gleim ist der Mann völlig unbekannt, allerdings will er gehört haben, „daß er sich dem Trunk zu sehr“¹⁸ ergeben habe. Gleims väterlicher Sinn ist damit angesprochen, Boie wird aufgefordert, hier mäßigend einzugreifen, „ein junges Genie“ müsse gerettet werden. „Und dürft ich's wohl wagen“, schreibt Gleim,

sie darum zu bitten, daß Sie mit dem Genie Bekantschaft machen und in beßere Gesellschaften einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Gesellschaft, in die er zufällig

¹⁵ So urteilt Hermann Hettner in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*. Vgl. ders., Art. ‚Bürger‘, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 3. Berlin 1876, S. 595.

¹⁶ Höger, Alfons, „Und etwas anders noch ...“. Galanterie und Sinnlichkeit in den Gedichten G. A. Bürgers, in: *Text und Kontext* 9.2. Kopenhagen/München 1981, S. 261.

¹⁷ Gleim an Boie, 15. 1. 1771, zit. nach: Strodttmann, (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 18.

¹⁸ Ebd.

gerathen ist, verdorben; ein Genie verdirbt sich nicht selbst, aber es kann von andern leicht verdorben werden.¹⁹

Der Zufall will es, daß Boie das „Genie“ nicht nur kennt, sondern auch mit ihm befreundet ist. Freudig berichtet er Gleim am 28. Januar 1771:

Ihr Brief, mein theuerster Herr Kanonikus, ist mir ein neuer Beweis von dem Enthusiasmus für die deutschen Musen und von Ihrer edlen Denkart. [...] Ich kenne Herrn Bürger nicht allein, sondern er ist auch mein Freund, so lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und allen, denen die Ehre unserer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden.²⁰

Dann kolportiert er Gleim, was er über Bürgers Biographie zu wissen glaubt:

Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freyes, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben. [...] Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt, das, nach dem Bekenntniße, das mir mehrere, die da gewesen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend ist. Er lernte etwas und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort wechselsweise zu schwärmen und zu studiren und würde, durch das Beispiel des Lehrers [Klotz ist gemeint, H.-J. K.] aufgemuntert, den er sich wählte, vielleicht nie einen andern Weg gegangen seyn, als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hieher gekommen wäre.²¹

Daß gerade Göttingens Atmosphäre – und ganz speziell das Logis bei Klotz' Schwiegermutter, der Witwe Sachse, wo auch wohlhabende russische Studenten wohnten, die jegliche Vergnügung dem Studium vor- und Bürger in ihr Lotterleben hineinzogen – den nunmehrigen Jurastudenten auf die schiefe Bahn brachte, erwähnt Boie nicht. Dies wird erst zwanzig Jahre später, in besagtem Brief an Althof, näher ausgeführt:

In Göttingen, wo er in das von Klotzens Schwiegermutter bewohnte Haus und bald in zu enge Verbindung mit einer Tochter derselben, einer jungen lüsternen Witwe, kam, ging es nicht beßer, und sein Großvater, ein wohlhabender Bürger in Aschersleben, von dem er abhing, zog nach und nach die Hand von ihm ab, und ließ endlich einen Neffen, den er für einen verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung. Er wäre verloren gewesen, wenn seine Freunde ihn nicht gehalten hätten. Glücklicher Weise verdrängte ein rüstiger Liebhaber ihn bei der Witwe, und er warf sich wieder in das Studium der alten Litteratur.²²

Boie berichtet hier auch, woher seine Abneigung gegen Klotz rührt:

Ich studierte in Jena, und lebte in dem letzten Jahre sehr mit Riedeln, der zu lange auf den Bierbänken präsidirt hatte, und vielleicht nicht ganz mehr werden konnte, wozu ihn die Natur bestimmt hatte. Klotz und er waren Freunde geworden und ich ließ mich von ihm im Jahre 1767 zu einem Besuche bei Klotzen verführen, aber meine Achtung für diesen schwand bei

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 21.

²¹ Ebd., S. 22.

²² Boie an Althof, 2. 11. 1794, zit. nach: Strodttmann, (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 258.

näherer Bekantschaft. Bei ihm sah ich den jungen Bürger, der mir aber zu sehr Student war, um ihm näher zu kommen.²³

Das „zu sehr Student“ mag man interpretieren wie man will, immerhin war Boie ebenfalls noch Student, aber offensichtlich mochte er Klotz von Anfang an nicht und hielt mit seiner negativen Meinung nicht hinter dem Berg: „Klotzens Lehre und Beispiel hatten Bürgern verdorben. Er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen musste, um mit ihm umzugehen. Er hatte in Halle planlos studiert und wie sein Muster geschwärmt.“²⁴

Doch zurück zum Brief an Gleim. Mit Stolz kann Boie ihm nun berichten:

Herr B. lebt itzt auf eine untadelhafte Art und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bei seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Mann machen und leicht das Rohe abschleifen würde, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist.²⁵

Aber dennoch befinde sich Bürger in Gefahr. Er benötige Unterstützung, freilich nicht die, die Klotz ihm angedeihen ließ. Die sei „seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen?“²⁶ Boie ist überzeugt, daß er „unpartheyisch geredet“²⁷ habe und bittet Gleim, sich Bürgers anzunehmen.

Offenbar hatte Gleim auch gleich eine Lösung parat – leider ist der Antwortbrief an Boie verschollen –, es handelte sich wohl um eine Stelle in Magdeburg, jedenfalls geht dies aus der Antwort Boies auf den verlorengegangenen Brief hervor. Boie schreibt hier am 18. März 1771:

Die Magdeburgische Stelle, die Ihre Güte ihm vorschlägt, kann er wohl aus oben gesagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig auch Kl.[otz] bei seiner halbdesertirten, halb furchtsamen Armeee junge rüstige Streiter braucht.²⁸

Die „Gründe“, von denen Boie spricht, sind pekuniärer Natur. Bürger hatte sich verschuldet und durfte deshalb Göttingen nicht verlassen. In welchem Zusammenhang „Klotzens Halbgelehrsamkeit“ und die „Undankbarkeit“ mit der Stelle in Magdeburg stehen, ist nicht zu entschlüsseln. So viel jedenfalls steht fest: Gleim hat sich entschieden, dem jungen „Genie“ zu helfen. Ein Besuch Bürgers in Göttingen im Sommer 1771 stellt die erste Bekantschaft her. Bürger fühlt sich von der Güte Gleims förmlich überrumpelt. Er schreibt am 7. Juli 1771 an Gleim:

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Boie an Gleim, 28. 1. 1771, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 23.

²⁶ Ebd., S. 24.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 25.

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erst in den Wagen gestiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängstlichen Erstückung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu und kaum, kaum bracht' ich meine Augen trocken über die Straße.²⁹

Am 12. August desselben Jahres antwortet Gleim, warum er Zuneigung zu Bürger gefunden habe: es sei Bürgers „ofnes Auge, durch welches ein ehrlichs Herz so deutlich spricht“.³⁰ Zumindest hier deckt sich übrigens Gleims erster Eindruck mit dem Schillers, der nach der ersten Bekanntschaft mit Bürger an Charlotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz am 30. April 1789 schrieb, daß Bürger „ein gerader guter Mensch“³¹ zu sein scheine, eine Einschätzung, die er in einem Brief vom gleichen Tage an Körner, etwas abgewandelt, wiederholt: „Aber ein gerader ehrlicher Kerl scheint er zu seyn, mit dem sich allenfalls leben ließe.“³² Ansonsten habe Bürger „nichts auszeichnendes in seinem Äussern“,³³ es sei „plan und fast gemein, *dieser* Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben“.³⁴

Sogleich denkt Gleim über eine mögliche Anstellung Bürgers nach. Er könne sich vorstellen, ihn als „Referendarius bey unserer Cammer“³⁵ unterzubringen, auch sei an eine Universitätskarriere zu denken, wogegen er, Gleim, allerdings Bedenken anmeldet, weil er nicht glaube, „daß dieser Weg, zu ihrem Genie sich schickt“.³⁶ Und überhaupt:

Wer aber könt' es verantworten, der ein Genie, wie das Ihrige, mein lieber Freund, den Musen entführte? Bey den Musen von seinen ernsthaften Geschäften sich erholen kann ein solches Genie sich wohl, es kan uns kleinere Gedichte singen, aber keinen Homer! Dieser wegen mein lieber Herr Bürger, wünscht' ich allerdings, daß Sie die Bahn des Glückes nimmer betreten dürften!³⁷

Immerhin hat er Bürger bereits von Johann Heinrich Tischbein d.Ä. für seinen „Freundschaftstempel“ porträtieren lassen. „Das Stellchen in meiner Bildersammlung verdiente sich, nicht der Übersetzer Homers, sondern der Sänger des Dörfchens durch das darin sichtbare ganz eigene deutsche Genie, nach den dieser kleinen Stiftung gegebenen Grundgesetzen!“³⁸

Gleim hatte Bürger im Verlauf des ersten Treffens fünfzig Taler geliehen, diese jedoch nie zurückverlangt. Zwar hoffte Bürger noch, wie er Gleim am 20. September 1772 schrieb, „das Öl erstatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter,

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., S. 28.

³¹ Zit. nach: *Schillers Briefe*, hg. u. m. Anm. versehen v. Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 2. Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien [1892], S. 283.

³² Ebd., S. 285.

³³ Ebd., S. 283.

³⁴ Ebd., S. 285.

³⁵ Ebd., S. 29.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd., S. 33.

einst auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden gegossen“.³⁹ Allerdings war dies angesichts der trostlosen finanziellen Umstände im Bürgerschen Haushalt eher ein frommer Wunsch. Gleim war sich dessen stets bewußt und fand einen Weg, sich der Gläubigerschaft diskret zu entledigen. Am 29. Juli 1784 schrieb er an Bürger:

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beygehenden Scheine. Schencken will und kann ich diese funfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienstift gestiftet hat, nach zu lassen je mehr, desto besser./Nach meinem Tod' aber sollen unter meinen Papieren diese Scheine sich nicht finden, und sie sollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch soll er nicht eher schuldig seyn, die funfzig zurück zu zahlen an unsere Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzig tausend Thaler mit seinem Homer gewonnen hat.⁴⁰

Der Gläubiger hat seinen Schuldner überlebt. Die Schuld selbst aber war mit diesem Schreiben bereits getilgt, denn Gleim war sich im klaren darüber, daß an eine Homer-Übersetzung durch Bürger zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gedacht werden konnte. Gleim hat sich, wo er es vermochte, um Bürgers Fortkommen gekümmert. Am 5. Februar 1774 teilte er ihm mit, daß er eine Anstellung beim Minister v. Aßeburg in Meisdorf bekommen könne. Er erhielt freie Kost und Unterbringung und als Gehalt 300 Taler. „Eine Bedingung nur ist unangenehm, und von meinem Bürger schwer zu erfüllen. Der neue Herr Amtmann soll unverheyrathet seyn, und in 2 Jahren nicht heyrathen wollen, weil das Hauß noch nicht fertig ist.“⁴¹ Bürger wandelte zu diesem Zeitpunkt auf Freiersfüßen und lehnte das Angebot ab. Seinem Gönner schrieb er am 18. Februar 1774:

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren laßen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile, den, wo *Sie* ist, und den, wo *Sie* nicht ist. Jener ist der himmlische Freuden-saal und dieser das dunkle Jammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch 2 Jahre entbehren? Das ja eine angstvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!⁴²

Es sollte nicht lange währen, daß Bürger jenen „Theil[...]“ höher zu schätzen wußte, „wo *Sie* nicht ist“ denn den ersteren.

Gleim hat sich auch bis an Bürgers Ende für dessen poetische Produktionen interessiert. Es ist ohne Zweifel Wolfgang v. Wurzbach zuzustimmen, wenn er meint, Gleim sei „unstreitig eine der sympathischesten Gestalten unter jenen, welche Bürger auf seinem dornenvollen Lebenspfade begegnet sind [...]“.⁴³ Ernst Con-

³⁹ Ebd., S. 71.

⁴⁰ Zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 143.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 195.

⁴³ Wurzbach, Wolfgang v., *Gottfr. Aug. Bürger*. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1900, S. 28.

sentius behauptet gar: „Gleim hat Bürger für die Poesie gerettet.“⁴⁴ Er bezieht sich dabei auf das erste Eingreifen Gleims und die Aufforderung an Boie, sich um Bürger zu kümmern. Zu fragen ist, ob Gleim für den Dichter Bürger ein Partner gewesen ist, der Anregungen zu geben, der das Werk Bürgers kritisch zu begleiten vermochte. Auf den ersten Blick lassen sich Anhaltspunkte für ähnlich gelagerte poetische Interessen feststellen. Beide dichteten anfangs im Stile der Anakreonten, besangen den Wein und die Liebe. Beide bekundeten auch eine Neigung zu balladesken Gedichtformen. Sowohl für den Umgang mit den Anakreonten als auch für die Konstituierung der Ballade hatte Gleim im deutschen Sprachraum entscheidende Vorarbeiten geleistet. Er wurde nach der Veröffentlichung seines *Versuchs in Scherzhaften Liedern* (1744) als „deutscher Anakreon“ gefeiert. Bürger hat sich diesem lyrischen Genre in seinen Jugendlidungen mit Vorliebe gewidmet. 1772 ist in dieser Hinsicht allerdings in Bürgers Schaffen eine markante Zäsur zu verzeichnen. Bürger selbst berichtet Boie im Brief vom 2. November 1772 über seine veränderten Anforderungen an ein Gedicht:

Das artige Tirelire von Kleinigkeiten mishagt mir von Tage zu Tage immer mehr. Mir deücht beynahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweisen kann, worinn sich das Dichtertalent in vollem Maaße gezeiget. Epische und dramatische Werke scheinen mir beynahe allein *Gedichte*, das übrige nur *Verse* zu seyn. [...] Meine bisherige wollüstige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an durchaus zu misfallen. Sie ist gar zu sehr von allen moralischen Sentimens entblößt. Die Poesie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menschen zu seyn.⁴⁵

Episches und Dramatisches drängt sich also in den Vordergrund der schriftstellerischen Intentionen Bürgers. Nach der Lektüre von Goethes *Götz von Berlichingen* steht für ihn fest, daß die Dramatik das einzig relevante Genre sei. Er hält sogar schon große Entwürfe bereit. Boie berichtet er am 13. November 1772 euphorisch:

Ich brüte jetzt an einem gewaltigen Werk; an nichts geringerm, als einer bürgerlichen Tragödie. [...] Die Disposition ist fertig, ganz und gar von mir erfunden, selbst einige Scenen sind schon ausgearbeitet, wobey eüch die Haare zu Berge stehen sollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darinn angebracht werden. Das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bey der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nehmlieh eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfschenke, als auf dem Hoftheater thue. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung seyn. [...] Gott laße mir dies Werk vollbringen, wie ichs mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen.⁴⁶

Zur Ausführung ist dieser Plan nie gekommen, auch ist uns von den Entwürfen nichts überliefert.

An epischen Dichtungen hat sich Bürger offenbar nie versucht. Aber mit seiner Balladendichtung, die ja, wie Goethe im Zusammenhang mit seiner eigenen *Bal-*

⁴⁴ Consenius, Ernst, Lebensbild, in: *Bürgers Gedichte in zwei Teilen*, hg. v. Ernst Consenius. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o.J. [1909], S. XVIII.

⁴⁵ Zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 74.

⁴⁶ Ebd., S. 176.

lade bemerkte, alle drei literarischen Genres „wie in einem lebendigen Ur-Ei“⁴⁷ zusammenfaßt, hat Bürger sofort einen Höhepunkt in der deutschen Literaturgeschichte markiert. Und hier diente ihm Gleims Romanzendichtung – neben der Volksballade und der Moritatendichtung⁴⁸ – als Vorbild für seine Bemühungen um die Ballade. Gleim hatte 1756 drei solcher Romanzen unter dem Titel *Romanzen* herausgegeben – unter ihnen die berühmt gewordene *Marianne* – und für diese Form schnell Nachfolger gefunden. Bürger gehörte zu ihnen. Auch Herder lobte Gleims Romanzen-Dichtungen in dem 1772 erschienenen Aufsatz *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker*:

*Gleim sang seine Marianne so schön – [...] – und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges Lesen – daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen übrig haben werden.*⁴⁹

Bürger hatte seine Stärke als Balladendichter erkannt. Am 17. Oktober 1776 berichtete er Boie:

Diese Dichtungsart scheint beynah vorzüglich mein beschieden Loos zu seyn. Sie drängt sich mir überall, auch wo ich sie nicht rufe, entgegen: alle meine poetischen Ideen verromanziren oder verballadiren sich wider meinen Willen. So ists denn wohl am besten, daß ich mit dem Strome schiffe.⁵⁰

Aber Bürger will sich damit nicht begnügen. Er hat Bedeutenderes vor:

Doch sollen meine Lenoren, meine Lenardos, und wie sie heißen, nur eine Vorbereitung seyn zu dem, was mir immer näher rückt und immer heller sich aufklärt. Es muß und muß gehn mit einem größern *volksmäßigen* Gedicht. Es wird mir immer gewisser, daß *wahre* Poesie für Jedermann ist. Noch eine Zeit lang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakespears, Ossians und Ariosts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden ist, wenn ich, [...] durch Romanzen genugsam werde versucht haben, dann –⁵¹ – Es kann nichts in der ganzen Natur vor seiner Zeit reif werden. Oder es ist eitel Hudeley.

Doch Bürger hat wohl geahnt, daß seine großen Vorhaben auf „eitel Hudeley“ hinauslaufen würden – und deshalb darauf verzichtet.

Die Beziehung zu Gleim wurde aufrecht erhalten. So empfahl Bürger seinem väterlichen Freund den Göttinger Arzt und Komponisten Weiß zur Vertonung sei-

⁴⁷ Goethe, Johann Wolfgang, *Ballade*. Betrachtung und Auslegung, in: *Goethes Werke* (Weimarer Ausgabe). I. Abtheilung, Bd. 41, Erste Abtheilung, Weimar 1902, S. 224.

⁴⁸ Zu den Traditionen der Bürgerschen Kunstballade vgl. Kaim-Kloock, Lore, *Gottfried August Bürger*. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin 1963, insb. S. 158–168. Eine Unterscheidung von Romanze und Ballade ist schwierig. Am ehesten kann diese noch vom Inhaltlichen her vorgenommen werden. So verwenden Romanzen in der deutschen Dichtung eher komische Sujets, während die Ballade sich mehr ernststen Themen widmet.

⁴⁹ Herder, Johann Gottfried, *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker*, in: ders., *Werke*, hg. v. Wolfgang Proß. Bd. 1. München 1984, S. 520.

⁵⁰ Zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 345.

⁵¹ Ebd., S. 345f.

ner Lieder. Gleim zeigte sich ob des Ergebnisses hoch erfreut. Weiß, schrieb er Bürger am 21. Januar 1776, habe sein „Lied: ich weis ein Mädchen etc. so vortrefflich in Music gesetzt [...], diesem gäb ich alle meine Lieder“.⁵²

Zudem legte Bürger wohl auch Wert auf Gleims Urteil über seine Arbeiten. Am 10. März 1784 schrieb ihm Gleim, daß er Bürgers Homer-Übersetzung „mit großem Vergnügen“ gelesen habe und auch „durch kleine Versificationsfehler nicht beleidigt worden“⁵³ sei. Sofort erkundigt sich Bürger am 22. März 1784 nach diesen Fehlern:

Die sonst wirklich bemerkten VersificationsFehler müssen Sie mir anzeigen, lieber bester Gleim, oder ich träume sonst alle Nächte davon und kann nicht ruhig schlafen. Denn ich liebe Genauigkeit und opiniatire mich, sie bei meiner Übersetzung auf das äußerste zu treiben.⁵⁴

Eines freilich konnte Gleim Bürger nicht sein: ein ebenbürtiger – oder vielleicht sogar überlegener – Partner in poetischen oder poetologischen Fragestellungen, die Bürger unmittelbar bedrängten. Jene Frage beispielsweise, die sich ihm am dringlichsten stellte, hätte Gleim wohl nicht einmal als ernstzunehmendes Problem erkannt. Bürger formulierte sie in einem Brief an Goethe vom Januar 1776: „Apropos! mein lieber Göthe, schreib mir doch mal bey Gelegenheit, ob Du Dich kennst? Und wie Dus anfängst Dich kennen zu lernen? Denn ich lern’ es nimmer mehr, und kenne Keinen weniger als mich selbst.“⁵⁵

Bürgers Frage offenbart Unsicherheiten in vielerlei Richtungen. Zwei vor allem haben sie wohl veranlaßt: seine Rolle als Liebender zwischen zwei Frauen und seine Unsicherheit hinsichtlich seiner Selbsteinschätzung als Dichter. Goethe hat sich einer Antwort auf diese Frage enthalten, obwohl er ansonsten mit derlei Ratschlägen bzw. Einschätzungen recht schnell bei der Hand war. Denken wir an Johann Christian Günther, an Jakob Michael Reinhold Lenz, an Friedrich Hölderlin, an Heinrich v. Kleist. Ironischerweise – freilich in Unkenntnis der amourösen Probleme Bürgers – schickte er ihm sein gerade vollendetes Schauspiel *Stella*, das eine glückhafte Dreierbeziehung vorstellt.

Am wenigsten übrigens wäre Schiller für die Beantwortung in Frage gekommen – Schiller, der mit seiner Rezension der Bürgerschen Gedichte in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom Januar 1791 im Hinblick auf die Einschätzung des dichterischen Talents Bürgers einem krassen Fehlurteil unterlag.

Bürger hat sich selbst diese Frage in der kurzen Zeit seines Lebens nicht beantworten können. Geradezu rührend – und für Bürgers Existenz symptomatisch – ist der Brief vom 2. Februar 1776 an Boie, wo er an Goethes Gedicht *Des Künstlers Morgenlied* die kritische Elle anlegt:

⁵² Ebd., S. 269.

⁵³ Ebd., Bd. 3, S. 127.

⁵⁴ Ebd., S. 129.

⁵⁵ Ebd., Bd. 1, S. 266.

Das brauchte nicht so sonderbar versificirt und gereimt zu seyn und würde nichts von seiner Vortrefflichkeit verlieren. Doch giebt mir so was noch einigen Trost. Denn der Racker würde mich sonst zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht manchmal wenigstens etwas hinkte. Denn gehinkt ist es, es sey nun mit oder wider Willen. Hinkt er vorsätzlich, so fehlt an Geschmack. Denn das Hinken läßt nicht schön. Hinkt er wider Willen, so ists Unvollkommenheit. Beydes giebt mir, der ich dem unbegreiflichen Zauberer nichts nachthun kann, Trost und Erholung.⁵⁶

Im gleichen Atemzug aber bedauert er, daß er den „Zauberer“ nicht an seiner Seite hat. Der Göttinger Hainbund hätte davon – wie Bürger meint – ungemein profitieren können: „O, daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben – nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen.“⁵⁷

Goethe selbst äußerte sich sehr viele Jahre nach Bürgers Tod in dem Brief an Zelter vom 6. November 1830 differenziert, nicht ohne Wohlwollen, freilich auch zurückhaltend über den Dichter Bürger:

[...] es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publicum. [...] Schiller hielt ihm freylich den ideellgeschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bürgers annehmen; indessen konnte Schiller dergleichen Gemeinheiten ohnmöglich neben sich leiden, da er etwas Anderes wollte, was er auch erreicht hat./Bürgers Talent anzuerkennen kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt das Echte, Wahre daran noch immer und wird in der Geschichte der deutschen Literatur mit Ehren genannt werden.⁵⁸

Am ehesten wäre wohl August Wilhelm Schlegel derjenige gewesen, der Bürger eine Antwort auf seine drängende Frage hätte geben können. Schlegel hatte in Göttingen studiert und war in dieser Zeit mit Bürger befreundet. Sechs Jahre nach Bürgers Tod schrieb Schlegel:

Bürger ist ein Dichter von mehr eigentümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biedrer und treuherziger als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Teil seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit, seltner Größe hat.⁵⁹

Doch Schlegel war zwanzig Jahre jünger als Bürger und zu dem Zeitpunkt, als Bürger Goethe die Frage stellte, noch nicht einmal den Kinderschuhen entwachsen.

⁵⁶ Ebd., S. 275.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Zit. nach: *Goethes Werke* (Weimarer Ausgabe). IV. Abtheilung, Bd. 48. Weimar 1909, S. 3f.

⁵⁹ Schlegel, August Wilhelm, *Über Bürgers Werke*, zit. nach: Bürger, Gottfried August, *Sämtliche Werke*, hg. v. Günter und Hiltrud Häntzschel. München/Wien 1987, S. 1388f.